

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt

51 (4.7.1850)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 4. Juli 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^{ro.} 51.

Das Opfer der Schwester.

(Schluß.)

Schon am Vorabend des zur Vermählungsfeier bestimmten Tages hatte Giovanni von dem Florentiner die Summe, welche dieser ihm zurückzugeben versprochen hatte, und zugleich eine förmliche Verzichtleistung auf sein Eigenthum erhalten. Mehr todt als lebendig erwartete Bianca um die Mittagsstunde die Ankunft Alonzos. Endlich erschien er. Einige Verwandte und Freunde, welche zu der Feier eingeladen waren, hatten sich ebenfalls in der Villa versammelt, und Alonzo hatte eben die zitternde Braut aus ihrem Zimmer abgeholt, als plötzlich viele heftige und schnelle Fußstritte vor dem Hause gehört wurden. Laute Stimmen forderten ungestüm Einlaß, und wenige Augenblicke nachher drangen zehn bis zwölf Männer in's Zimmer. Zwei angesehenere Genueser Bürger waren in Begleitung mehrerer Polizei-Beamten, und durch das Getümmel drang die Stimme Westerns, welcher sich unter den Eindringenden befand. Bianca sprang mit einem lauten Schrei auf und sank in seine Arme.

Ergreiset den Räuber! rief Western, indem er die besinnungslose Bianca zu einem Divan führte, und durch besänftigende Worte wieder zum Bewußtseyn zurückzuführen suchte. Lange blieb seine Bemühung ohne Erfolg, als aber die Ohnmächtige wieder zu sich selbst kam, war die ganze Scene verändert. Die Fremden waren nebst dem Juwelenhändler verschwunden; Bianca lag in den Armen des Malers, und Giovanni kniete, ein vollkommenes Bild der Zerknirschung, an ihrer Seite.

Eine umfassende Darstellung aller Ereignisse, welche diese schnelle Entwicklung herbeiführten, würde die Grenzen unsrer Erzählung überschreiten. Wir versuchen daher, den Hergang der Sache in möglichster Kürze darzustellen. Alonzo Boarino (wie er sich nannte) war ein berühmter Räuber, dessen wirklicher Name Bertoni einen Theil der neapolitanischen Staaten lange Zeit mit Schrecken erfüllt hatte. Er war kühn, unternehmend und talentvoll; und diese Eigenschaften hatte er geltend gemacht, um seine Vermählung mit Bianca Monti zu Stande zu bringen. Nicht weit von der Gegend, wo Bertoni sein schändliches Gewerbe trieb, wohnte ein reicher, kinderloser Mann, Namens Lorenzo Monti. Er war Biancas Oheim, und hatte seine Jugendjahre in Genua verlebt, bis er in Folge eines heftigen Zwistes mit seinem Bruder Pietro, kurze Zeit vor der Vermählung des Letzteren, seine Heimath verließ.

Bertoni hatte sich mittelst einer geschickten Verkleidung das Vertrauen des Signor Lorenzo Monti zu erschleichen gewußt. Sein Bestreben war anfangs dahin gegangen, in Montis Hause Zutritt zu erhalten, um sich durch genaue Localkenntnisse in Stand zu setzen, die großen Reichthümer, welche das Haus dem Gerüchte zufolge enthielt, rauben zu können. Als er jedoch durch gelegentliche Aeußerungen vernahm, daß Monti beabsichtige, eine Nichte, deren Familie in Genua wohne, zur Erbin seines ganzen Vermögens einzusetzen, faßte er den kühnen Entschluß, die Reise dahin anzutreten, und sich durch eine kluge Benutzung der Umstände, vielleicht gar durch eine Heirath das ganze Vermögen des Oheims zu sichern. Sein Leben war überdies in seiner Heimath in Gefahr, denn ein hoher Preis war auf seinen Kopf gesetzt, und die Discretion seiner Spießgesellen zog er sehr in Zweifel. Er machte nur Einen derselben zum Vertrauten seines Geheimnisses, und diesen ernannte er für die

Zeit seiner Abwesenheit zum Führer der weitverzweigten Bande. Er trat mehr in der Absicht das Terrain zu recognosciren, als in der Hoffnung eines unmittelbaren Erfolges, die Reise an. In Genua angekommen, gab er sich für einen Juwelenhändler aus, eine Rolle, welche er vermöge seiner genauen Kenntniß der Edelsteine, und der großen Menge geraubter Kostbarkeiten, welche er in Neapel nicht zu verkaufen gewagt, auf das Täuschendste zu spielen im Stande war.

In Genua war Bertonis Person völlig unbekannt, und das unbestimmte Gerücht seines Namens, welches bis dahin gedrungen war, hatte keine genaue Beschreibung seines Aeußern gegeben, so daß er seine Reise ohne alle Gefahr unternehmen zu können glaubte. Das Haus, welches er in Genua bewohnte, war Lorenzo Montis Eigenthum; er war in seinen Unterredungen mit dem Letzteren von der Lage des Hauses und dem Namen des Verwalters genau unterrichtet. Es war daher ein Leichtes, sich vermöge einer untergeschobenen Vollmacht Eingang und Wohnung in dem verödeten Gebäude zu verschaffen. Die Vorsicht, womit er die Thüren schloß, findet in dem Grundsatz, daß Feigheit immer die Begleiterin des bösen Gewissens ist, genügende Erklärung.

Anfangs gelang sein Plan über alle Erwartung; allein eine Mittheilung von seinem Vertrauten nöthigte ihn, die Ausführung seines Vorhabens mehr zu beschleunigen, als er anfangs beabsichtigt hatte. Dies war die Nachricht von einer gefährlichen Krankheit des Signor Lorenzo Monti, und die bestimmte Kunde, daß er zu Biancas Gunsten ein Testament gemacht. Die Hoffnung einer reichen Belohnung bewog Bertoni, den schändlichen Plan des verkappten Bandenführers mit aller möglichen Schlaueit zu unterstützen. Durch seine Wachsamkeit wurde der Eilbote, welcher kurze Zeit nachher abgeschickt war, um Bianca die Nachricht von dem Tode ihres Oheims zu überbringen, eingefangen und in festem Gewahrsam gehalten, daß Bertoni Zeit genug gewann, sich die reiche Erbin zu sichern, ehe sie mit ihrer Erbschaft bekannt wurde. Bertonis Geschwätz über das in den Sternen zu lesende Geschick, und der geheimnißvolle Ton, den er in seiner Unterredung mit Giovanni angestimmt hatte, war ein bloßer Kunstgriff, wodurch er das aufgeregte Gemüth eines Verzweifelden zu seinen Gunsten zu lenken hoffte. Sobald er einmal mit der reichen Erbin vermählt seyn würde, könne es ihm, wie er hoffte, nicht fehlen, sich durch eine große Summe Sicherheit und die Absolution der Kirche zu erkaufen, und fern von dem Schauplatz seiner früheren Räubereien seine noch übrigen Tage im Ueberfluß zu verleben. Der gefangene Eilbote war indessen den Räubern entwischt, und setzte seinen Weg nach Genua fort, wo er in der zweiten Nacht vor dem Tage ankam, welcher Biancas Geschick auf immer entscheiden sollte. Er war mit Bertonis Person, aber nicht mit seiner angenommenen Rolle bekannt. Glücklicherweise sah er den Betrüger auf der Straße; da er einen Betrug ahnete, so gab er sich nicht zu erkennen, und hatte überdies die Vorsicht, sich vor der Ueberlieferung seiner Botschaft nach den gegenwärtigen Verhältnissen der Familie Monti zu erkundigen. Die Nachricht von Biancas naher Vermählung — wobei der von ihm erkannte Betrüger als der künftige Gatte bezeichnet wurde — erregte sein Ersauern in noch höherem Grade, vorzüglich weil Bertoni hier in der Rolle eines Juwelenhändlers auftrat, während er sich bei dem verstor-

benen Signor Lorenzo für einen neapolitanischen Edelmann ausgegeben hatte.

Alles bestätigte den Verdacht eines Betruges, und die mit der Gefangennahme des Boten verknüpften Umstände bestärkten den Letzteren in der Ueberzeugung, daß Biancas bestimmter Gatte auf irgend eine Weise mit den Räubern in Verbindung stehe. Nach reiflicher Ueberlegung machte er der Polizei-Behörde die Anzeige. Bertoni's Wohnung wurde erbrochen und durchsucht. Das Kästchen, welches seine Juwelen enthielt, wurde in Beschlag genommen. In einem geheimen Schubfach fand man Briefe, aus denen sich angab, daß Bertoni Mitschuldiger an vielen Räubereien, und daß Lorenzo Monti vergiftet war. Mit diesen unzweideutigen Beweisen der Schuld versehen, suchten die Polizei-Beamten den Verbrecher in Montis Villa auf und nahmen ihn dort in dem Augenblicke gefangen, als er im Begriffe war, die unglückliche Bianca an den Altar zu führen.

Das Erscheinen Westerns in diesem entscheidenden Augenblicke war nichts als ein außerordentliches Zusammentreffen. Die Verzögerung seiner Rückkehr aus England war die Folge des doppelten Verlustes, den seine Familie durch den Tod seines älteren Bruders und seines Vaters erlitten hatte. Der Erstere hatte seinen Tod durch einen Sturz vom Pferde gefunden, und der Letztere war nach einer kurzen Krankheit gestorben. Der Maler war nun Sir Godfrey Western geworden, und sobald er sich aus dem Gewirre der Geschäfte los machen konnte, reiste er nach Genua ab. Unterdessen hatte er an Bianca geschrieben, allein der Brief hatte seine Bestimmung nicht erreicht. Bertoni fiel nebst seinen Hauptmitschuldigen unter dem Schwerte des beleidigten Gejezes. Der Rest seiner weitverzweigten Bande wurde theils gefangen genommen, theils zerstreut.

Bianca wurde kurze Zeit nachher Sir Godfrey's Gattin. Dieser trat einen großen Theil der auf Bianca übergegangenen Reichthümer an Giovanni ab, in welchem jezt das Gefühl seiner früheren Thorheiten zum lebendigen Bewußtseyn erwacht war. Er hatte in Kurzem seine zerrütteten Vermögensumstände geordnet, und vermählte sich mit einer schönen liebenswürdigen Genueserin.

Bianca ging mit ihrem Gatten nach England, wo Beiden die höchsten Freuden des häuslichen Glückes zu Theil wurden. Umgeben von ihren blühenden Kindern, verlebte Lady Western so glückliche Tage, als unter dem beständigen Wechsel des Erdenlebens zu hoffen ist. In diesem höchsten Vollgenuß des Lebens, war jedoch die leiseste Anspielung auf die Ereignisse früherer Jahre hinreichend, um ihre heitere Stirn zu umwölken; und selbst Thränen drangen in ihre Augen, wenn sie bedachte, wie leicht ihr Glück für immer hätte zerstört werden können.

Der Richtplatz vor Arad.

(Aus Max Schlegel's Werk „Aus Ungarn“ entnommen.)
Am 16. Oktober 1849 wurden dreizehn Generale und Stabssoffiziere hingerichtet. Vier von ihnen machten den letzten Gang im Morgengrauen; die „Begnadigung zu Pulver und Blei“ entthob sie der Marter, ihre Gefährten sterben zu sehen. Unter ihnen war Baron Ernst K. i. S. Sein Bruder war nach dem Verrath Görgey's wahnsinnig geworden, sein Vetter bei der Vertheidigung des Rothenthurm-Passes gegen die Russen, ein zweiter Leonidas, gefallen; er selbst, der reichste Gutsbesitzer des Banats, in dessen gastlichem Schlosse es Jahr aus, Jahr ein von österreichischen Cavalieren und Offizieren wimmelte, war am 6. Oktober vom österreichischen Kriegsgerichte, in welchem mancher seiner früheren Gäste saß, zum Frühstückstische des Todes gebeten. Seine Freunde hatten sich in Wien verwendet, konnten ihn aber nicht retten. Er starb eines qualvollen Todes. Die österreichischen, zur Execution commandirten Soldaten, die seit einem Jahre dem Kanonenfeuer widerstanden, zitterten dem wehrlosen Opfer gegenüber. Erst die dritte Salve machte seinem Leben ein Ende. Sein Todeskampf dauerte volle zehn Minu-

ten. Das Knatzen der Büchsen drang bis in die Räume des Castells, wo die zum Strange Verurtheilten sich zum Tode vorbereiteten. Pöltenberg lag noch im tiefsten Schlafe und war, wie er einem österreichischen Offizier erzählte, durch die erste Salve erschreckt, schlaftrunken aus dem Bette gesprungen. Der Arme hatte geträumt, er stehe vor dem Feinde und höre die Alarmschüsse seiner Vorposten. Es war der Vorpostenruf von drüben.

Um 6 Uhr wurden die Verurtheilten auf den Richtplatz geführt. Der alte Alulich starb zuerst. Er war der Besahrestete. Das Kriegsgericht schien dadurch die Altersrechte der Natur zu ehren. Mehr anerkennenswerth durch seine Bemühungen als durch seine Erfolge, stand Alulich vielen seiner Cameraden an Talenten nach; in Biederkeit jedoch und in Charakterstärke konnte er sich mit den Ersten messen.

Graf Leiningen war der Dritte an der Reihe und der Jüngste im Kreise. Er hätte noch am Abend des 5. Oktober fliehen können, aber er wollte sich Schicksal nicht von dem seines Schwagers trennen, der im Castell gefangen saß. Seine Jugend mochte die Verpflichtung in sich fühlen, den herumstehenden älteren Leidensgenossen ein Beispiel todesmuthiger Gleichgültigkeit zu geben, und, auf dem Richtplatze angelangt, rief er mit komischem Zorne: „Wenigstens hätte man uns doch ein Frühstück zum Besten geben sollen.“ Ein Soldat von der Escorte reichte ihm mitleidsvoll seine weingefüllte Feldflasche. „Ich danke dir, mein Freund,“ sagte der junge General, „ich brauche keinen Wein, um Muth zu haben, bring' mir ein Glas Wasser.“ Hierauf schrieb er auf einem Knie folgende Abschiedsworte an seinen Schwager: Die Schüsse, welche meine armen Cameraden heute Morgen niederstreckten, tönen noch in meinen Ohren, und vor mir hängt der Leichnam Alulich's am Galgen. In diesem feierlichen Momente, wo ich bereit seyn muß, vor meinem Schöpfer zu erscheinen, protestire ich nochmals gegen jene Anschuldigungen von Grausamkeit bei der Einnahme Ofens, welche ein infamer Verleumder gegen mich erhoben hat. Ich habe im Gegentheile die österreichischen Gefangenen beschützt zu jeder Zeit. Ich empfehle dir meine arme Lisa und meine beiden Kinder. Ich sterbe für eine Sache, die mir immer gerecht und heilig erscheint. Wollte man in besseren Tagen meinen Tod rächen, dann mögen meine Freunde bedenken, daß Menschlichkeit die beste Staatsweisheit ist. Ueber — hier unterbrach ihn der Henker. Es war Zeit, zu sterben.

Lörböt, Lahner, Pöltenberg, Ragnsandor, Knezich, Dessesky starben nach einander. Inletzt Beckei, den man durch die neunfache Marter vielleicht dafür büßen lassen wollte, daß es seine Kanonen waren, die halb Temesvar in Schutt verwandelten. Vor ihm kam Damjanich. Die gewöhnliche Kupferfarbe seines colossalen Gesichtes schien durch Wuth und Ungeduld gesteigert. Er hatte nie weiter gesehen, als die funkelnde Spitze seines schweren Reiterhäbels reichte. Das war der Stern, dem er sein Lebenlang gefolgt war. Jetzt sah er, wohin er ihn geführt, und wüthend rief er, als er zum Galgen hinkte: „War ich doch überall der Erste, warum muß ich hier so lange warten?“ Die bedächtige Langsamkeit der Schlächterei schien ihn mehr außer Fassung zu bringen, als der nahe Tod, den er in hundert Befechten herausgefordert hatte. Von 6 bis 9 Uhr dauerte diese schreckliche Scene. Neun Galgen standen in einer Reihe; für Alle nur ein Henker und zwei Gehülfen. Sie starben Alle mit ruhiger Fassung, als besiegte Soldaten, ohne Merkmal von Feigheit, ohne Zeichen von Enthusiasmus, den sie im Leben wirksam genug bethätigt hat-

*) Damjanich, der auf die Einladung Görgey's Arad ohne Bedingungen an den russischen General Rüdiger übergab, hatte feif und fest geglaubt, jezt erst werde es im Bunde mit Rußland den rechten Krieg geben; denn in den Befehlen, die Görgey den Corpsführern zugehen ließ, brauchte er immer den Ausdruck: „Vereinigung mit den Russen“ und ließ von unbedingter Uebergabe kein Wort fallen.

Ein glücklich gewordener Auswanderer.

Im Jahr 1828 oder 1829 war ein braunschweiger Kaufmann, der vor wenig Jahren einen Ausschnitthandel von sehr mächtigem Umfang errichtet hatte und dem bei sehr geringen Mitteln das Glück nicht günstig war, genöthigt, seine Zahlungen einzustellen. Seine Gläubiger erhielten, da er alles hergab, sechzig Procent, er selbst aber mußte als Buchhalter in fremden Geschäften seinen Lebensunterhalt suchen. Nach mancherlei Schicksalen ging er endlich nach England, wo es ihm so unglücklich ging, daß er drei Nächte obdachlos in Liverpool umherirrte und durch eine jüdische Wohlthätigkeitsanstalt die Mittel erhielt, um die Ueberfahrt nach Amerika zu bestreiten. In Newyork angekommen versuchte er mancherlei, er war nach einander Schulmeister, Aufseher und Rechnungsführer in einer Sägemühle und kam so endlich nach Oregon. Nachdem er sich dort einige Zeit aufgehalten, erschloß das Gerücht von dem neuen Goldlande, Californien; er vereinigte sich mit einigen Bekannten, man schloß die gemeinschaftlichen, sehr spärlichen Mittel zusammen, und mit einigen mit Ochsen bespannten Wagen unternahm die kleine Karawane den Zug nach dem Lande der Berheisung über das Felsengebirge. Sie brauchten sechs Monate, um das Ziel der mit den größten Beschwerden verbundenen Reise zu erreichen. Da wo sich jetzt Sacramento-City zu erheben beginnt und eine der bedeutendsten Städte zu werden verspricht, bestand sich damals bloß das Fort des Hauptmanns Sutter mit wenigen Hütten, und die Gesellschaft begann sich hier anzubauen und einen Handel mit allen Gegenständen zu errichten, deren die Arbeiter in den Minen bedürfen; auch eine Karawanserei für das Unterkommen von Menschen und Vieh anzulegen. Da sie zu den ersten Ankömmlingen gehörten, so schlug dieses Unternehmen auf das glänzendste ein, so daß der in Rede stehende Theilhaber, Herr Adolf Cohn, der dort den Namen Albert Priest angenommen hatte, schon nach zwei Jahren sich als ein sehr reicher Mann zurückziehen konnte. So lange es ihm schlecht ging, hatte seine Familie keine Nachricht von ihm erhalten, jetzt aber schrieb er an dieselbe, gab ihr von seinen Schicksalen Nachricht und zugleich den Auftrag, eine Aufforderung an seine früheren Gläubiger ergehen zu lassen, dasjenige, was sie früher bei ihm verloren, jetzt in Empfang zu nehmen. Vor etwa acht Tagen ist nun Herr Priest, der eine Dampfschiffahrtsgesellschaft von Newyork nach San Francisco begründet hat, in Braunschweig angekommen und Gegenstand der allgemeinen Theilnahme und Aufmerksamkeit. Jedermann sieht mit Bewunderung seine noch mit Gestein durchwachsenen Klumpen von gediegenem Gold, den Goldstaub, die aus rohen Goldplatten von wunderlicher Form zusammengesetzten Armbänder an, jeder hört mit Erstaunen den Erzählungen des viel versuchten, durchaus nicht übertreibenden Mannes zu, welcher seinen Reisepfad überall durch gute Handlungen bezeichnet hat. In allen Städten in Amerika und England, wo er sich früher aufgehalten, hat er die Wohlthätigkeitsanstalten reichlich bedacht, so auch in Braunschweig, und man kann das, was er auf diese Weise gespendet, auf 15,000 Thaler anschlagen. Gern zeigt er jedem seine Merkwürdigkeiten und unter diesen den wie ein Heiligthum aufbewahrten leinernen Zwerchsaft, womit er einst die Wildnisse von Amerika durchstreift hat.

Miscellen.

X Zu Kirschenwein zerstoßt man die reifen Kirschen sammt den Steinen, thut die zerstoßene Masse in gläserne oder steingutene Gefäße, und stellt diese eine Nacht hindurch in den Keller. Den andern Tag preßt man den Kirschenmost durch ein kleines Tuch aus, und thut zu jedem Glas voll des gewonnenen Saftes ein halbes Glas zerstoßenen Zucker. Sind Saft und Zucker genau miteinander vermischt, so gießt man die Flüssigkeit aus einem Glase in das andere, bis sie ganz hell geworden ist.

Hierauf füllt man sie in Bouteillen. Diese setzt man ein

ten, um jeden Ausdruck im Angesichte des Todes verschmähen zu dürfen. Nur in Aulich's Auge glänzte das Märtyrertum für die Freiheit, in Damjanich's die Wuth, im Auge Leiningen's die Thräne um ein junges Leben.

Es gibt keinen Schlachttag in der Geschichte, der so viel ausgezeichnete Generale verschlungen hätte, als der Friedensmorgen des 8. October, und selten sind auch so viel berühmte Häupter eines Volkes durch einen Schlag gefallen, wie hier vor Arad durch Heufershand.

Eine Unterhaltung in der Bierstube.

Fischler. Wenn ich man bloß wüßte, wat aus den ganzen Schwindel wer'n soll. Des Vertrauen is aus'n Leim, die Polizei unjehobelt un die Beamten ohne Politik. Wie kann da die Welt bestehen? —

Schuster. Ich sage Dir, wir kommen nicht eher wieder in Glanz, bis et ordentliche Wische gibt. Von die Fürsten, da zieht jeder seinen eigenen Draht; mucken ihnen die Völker uf, dann wird ihnen der Leder versohlt, un keen Mensch kann mehr keenen Absatz bezwecken. Ich habe noch nie so'n Pech gehabt, wie alleweile, denn seit acht Dagen habe ich schon keen Pech mehr ins Haus.

Schneider. Das Schicksal der Völker hängt alleweile anjezt an einem Zwirnsfaden, hängt es. Deutschland, was die Frankfurter mit die heiße Nadel zusammen genäht hatten, is von die Tügelmaden wieder aufgetrennt, denn die Tügelmaden sind so fein wie eine englische Nähadel. Ueber das ganze Berlin-Frankfurt-Gotha-Warschauer Flickwerk muß erst das heiße Bügelleisen des Krieges fahren, wenn uns der einige Rock gut sitzen soll.

Glaszer. Ich wünsche mir eenen Kanonendonner der alle Fenstern in der vereinigte Deutschland plazern, denn is mir geholfen, und wenn mir geholfen is, denn is der Vaterland gerett. — Noch'n Rämmel.

Steinsezer. Pflaster ufreißen, det is die Hauptsache. Ich will weiter nischt gesagt haben, um nich als Wähler verschrien zu werden, aber ich sage bloß: Pflaster ufreißen. So is et.

Fuhrmann. Ihr wißt Alle noch nich, wo eigentlich der ganze Unglück herkommt. Ich sage Euch, nischt weiter hat Schuld, wie die Eisenbahnen. Wenn wir die Eisenbahnen verrungeniren, und alle Schienen ufreißen, denn muß Deutschland wieder mit den Fuhrleuten fahren, un wenn Deutschland wieder mit die Fuhrleute fährt, denn gewöhnt et sich voch wieder an den Hemschuh, un denn is Ruhe, un alle Fuhrleute sind zufrieden. Det sag' ich. —

Lichtzieher. Hier denkt man bloß Jeder an sich, un keener an der Gemeinwohl. Det Gemeinwohl dat is ja die Hauptsache; denn wenn uns Alle geholfen is, denn is voch jeden Einzelnen geholfen. Meinetwegen könnten sie alle Tage eine andere Staatsform einführen, wenn man jedesmal dabei illuminiert wird, aber nich mit Lampen heeßt det, mit Lichtern meen' ich, denn ich bin der geruhigste Untertan; denn det Gemeinwohl geht mir über Allens, un wenn ich Geld verdiene, denn bekümmere ich mir um keenen Menschen: un um keene Politik nich. Also die Hauptsache is, Ruhe un illuminierten, dadurch befördern wir der Gemeinwohl.

Wirth. Ich stimme mit dem Lichtzieher. Wie wär et, wenn Ihr hier alle zusammen deutscheinig die Köpfe illuminiert mit 'ne Punsch-Powle heeßt det, denn bin ich vor heute Abend voch zufrieden gestellt, und sage Euch davoor voch, wie wirs machen müssen um besre Zeiten zu kriegen.

Alle. Ja, ja, unter der Bedingung schießen wir zusammen. (Rohr.)

paar Tage lang der Sonne aus, verstopft sie gut, legt sie in den Keller, und nach einiger Zeit gießt man eine beliebige Quantität guten Traubenwein hinzu.

X Zu Schlehenwein werden die (reifen) Schlehen zerstoßen, und in ein Fäßchen gebracht, welches man mit Wein

anfüllt. Wenn man dann die Schlehen in dem Fäßchen oft umrührt, so erhält man ein lichttroches, angenehmes Getränk, das aber eigentlich nur ein Gemische von Traubenwein und Schlehenjast ist.

Sparsamkeit.

Haushälterisch in allen Dingen,
Ihr lieben Leute, muß man seyn,
In wichtigen, wie in geringen,
Gleichgültig, ob sie groß, ob klein,
Es handelt sich nicht blos vom Gelde,
Es giebt noch andre Arten, wie
Man sich hervorthut auf dem Felde
Der herrlichen Oekonomie!

Wer, welcher Quark es immer wäre,
Stets führt im Mund sein Ehrenwort,
Der wahrlich wirft wohl seine Ehre,
Sein Wort ganz ohne Nutzen fort;
Soll man Dir auf Dein Wort vertrauen,
So gieb es nicht zu häufig hin,
Auf den, der es nur wegwirft, bauen,
Berräth nur allzuwenig Sinn.

Was hat am Ende die Kokette,
Die Jedem heuchelt Liebesglut,
Zu bald, zu schnell nur küßt, ich wette,

Sich der Berehrer heißes Blut.
D könnte sie die Zeichen sparen,
Worin ein Jeder liebt sein Glück,
Es schwänden nicht dahin die Schaaren,
Die sonst gebuhlt um ihren Blick.

Vor Allen nicht die Zeit verschwendet,
Vergeudet nicht die goldne Zeit,
Und muthet man Euch's zu — so wendet
Den Rücken und entfliehet weit.

Seid nicht zu Willen jedem Thoren,
Der plaudernd Euch festhält am Knopf,
Die Zeit — die Ihr durch ihn verlor —
Ersetz der Pinsel nicht, der Tropf!

Bersprecht nichts im Posaunentone,
Nie das, was nicht zu halten ist,
Denn sonst entgeht Ihr nicht dem Hohne,
Der an dem Wort die Werke mißt;
Baumwolle nennet nimmer seine,
Die extrafeine Leinwand,

Denn so hat Mancher, wie ich meine,
Die Finger garstig sich verbrannt.

Es stände wahrlich gar nicht übel,
Hielt Jeder sich bei „Ja und Nein“,
Wie nach der Schrift es, nach der Bibel,
Längst unter uns schon sollte seyn;
Doch auf zehn Worte, die genügen,
Giebt unnütz man ein hundert drauf,
Indeß die Stunden pfeilschnell fliegen,
Hält man mit Ländelein sich auf.

Drum noch einmal: meckert Euch die Lehre,
Seid sparsam — nicht mit Geld allein,
Und wenn es auch ein Wort nur wäre,
So soll es nicht verschwendet seyn!
Mit Complimenten, Reverenzen
Besonders zu splendit nicht seyn,
Es frisst das Schmeicheln weg u. Schwänzen
Du liebe Zeit! — wie viele Zeit!

Erziehungsmißgriff.

Zum Geh'n führt ihr die Kinder an?
Am weitesten kommt wer — kriechen kann! —

Etymologische Glosse.

Diplom — ein Doppelbrief, — weßhalb die Diplomaten
Zu Wort und Schrift und That stets Doppelsinn verrathen!

Haritätenkästlein.

Bei dem letzten mit den Stadtsfahnen geschmückten Treubundsfeste in Berlin, so lesen wir in einem bairischen Blatte, hielt unter Anderen auch ein Handwerker eine lange politische Rede. Er besaß eben kein Sprachtalent, so daß es den Anwesenden mitunter schwer wurde, den Faden festzuhalten. Als er eben mit wichtiger Miene auf die Demokratie zu reden kam, und mit den Worten: „Gesezt den Fall, ich bin ein Demokrat,“ eine weitläufige Erörterung beginnen wollte, wurde er plötzlich von einem Constabler unterbrochen, der heftig auf ihn zustürzte und grimmig ausrief: „Dann haben Sie hier nichts zu schaffen! hinaus, fort! Verlassen Sie sogleich den Saal!“ Der Constabler hatte nur die letzten Worte: „ich bin ein Demokrat!“ verstanden, und alle Erläuterungen und Gesülkationen des Handwerkers, den Irrthum aufzuklären, blieben vergeblich; er wurde ungeachtet seiner ächt treubündlerischen Gesinnung beim Kragen genommen und hinausgeworfen.

Als die Königin von England die Geburt ihres jüngsten Sohnes in den Kirchenbüchern des betreffenden Kirchenbezirks eintragen ließ, wurde sie, da die bestimmte gesetzliche Frist schon abgelaufen war, dieser Saumseligkeit wegen zu der gesetzlichen Strafe von 7 Schill. 9 Pence verurtheilt. Englisch bleibt doch englisch!

Nützlich und angenehm. Ein Soldat bekam um seine zerrüttete Gesundheit herzustellen, Urlaub. Bevor er abreiste, empfahl ihm der Regimentsarzt strenge Diät und rath ihm, jeden Tag vier Maas Wasser zu trinken, was dieser auch zu thun versprach. Der Soldat kehrte nach Ablauf seines Urlaubs frisch und gesund nach seiner Garnison zurück. „Nun“, redete ihn der Arzt an, „Du siehst, daß mein Rath gut war!“

„Gewiß, Herr Regimentsarzt.“ — „Aber sag' mir doch,“ fragte der Arzt lächelnd weiter, „wie hast Du, da Du immer ein erklärter Feind des Wassers warst, es über Dich gebracht, jeden Tag vier Maas Wasser zu trinken?“ — „Herr Regimentsarzt“, erwiderte der Angeredete schlau, „das will ich Ihnen sagen. Sie wissen, ich bin im Remsthal zu Hause, und da ich die Weinschenken und Birthe kenne, so ging ich alle Tage zu einem, mit dem ich befreundet und trank 8 Maas Wein.“ — „Wie, bist Du toll?“ — „Erlauben Sie, Herr Regimentsarzt, daß ich mich deutlicher mache. Ich wußte von früher her, daß der Birth zu dem ich ging, seit Menschen Gedenken den Wein taufte und daß man darauf rechnen konnte, immer halb und halb, halb Wein und halb Wasser zu bekommen. Ich beschloß also das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen und indem ich 8 Maas Wein trank, verchluckte ich zugleich die vier Maas Wasser, die Sie mir verordneten. Sie sehen, meine Rechnung war richtig.“

Nachdruck. Ein Buchhändler, der ein Werk nachdruckte, ward von dessen Verfasser deshalb sehr ernstlich zur Rede gestellt und gefragt, wie er sich unterstehen könne, auf eine so schändliche Weise ihn um sein Eigenthum zu bringen. „Verzeihen Sie,“ sagte er, „dies ist nicht der Fall. Ich finde, daß Ihren Schriften der Nachdruck fehlt, und suche diesen Fehler zu verbessern.“

Scherzfrage. Welche Lichter darf kein Seisensieder verkaufen?

Logogryph.

Ich brauch' es gern zur Büchse,
Doch haß' ich's auf dem Leibe.
Zwei Zeichen weg, ist's Jedem,
Der Christlich denkt, ein Gräuel.
Noch eins davon, so ziert es
Im Herbst bunt den Garten.

Auflösung des Räthsels in Nro. 49:

Der Bohrer.

Auflösung des Räthsels in Nro. 50:

Der Mensch.